



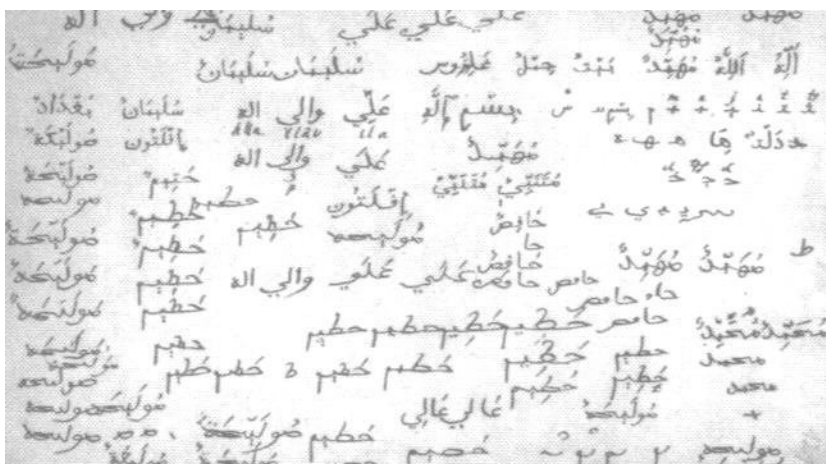
## Eine Verjüngungskur

*Blitzgescheit: Andrea Polaschegg erkundet den Orientalismus*

„Nord und West und Süd zersplittern,  
Throne bersten Reiche zittern:  
Flüchte du! Im reinen Osten  
Patriarchenluft zu kosten!  
Unter Lieben, Trinken Singen  
Soll dich Chisers Quell verjüngen...“

Diese Verse entstehen 1814 am Heiligen Abend. Mit den Gedichten des „West-östlichen Divans“ steht Goethe in einer Tradition der Erkundung des Orients. Orientalismus ist dies in den Augen der Berliner Germanistin Andrea Polaschegg. In ihrer Dissertation sucht sie Regeln, wie Deutsche den Orient zwei Jahrhunderte zuvor betrachtet haben. Sie ist auch orientalistisch gebildet und schlägt jetzt literaturwissenschaftliche Brücken zwischen Germanistik und Orientalistik.

Bei Goethe, der selbst von „seinem Orientalismus“ redet, sieht sie das Hauptmotiv: Er flieht aus dem Heute in die Jahrhunderte und Räume, wo er Paradiesähnliches erwartet. Dort findet er „Anregung und Verjüngung“. Er verreist sparsam, nur imaginär. Wie die Autorin erhellt, nähert er sich dem Arabischen an, strichelt die Schrift gar dahin und befragt Kenner.



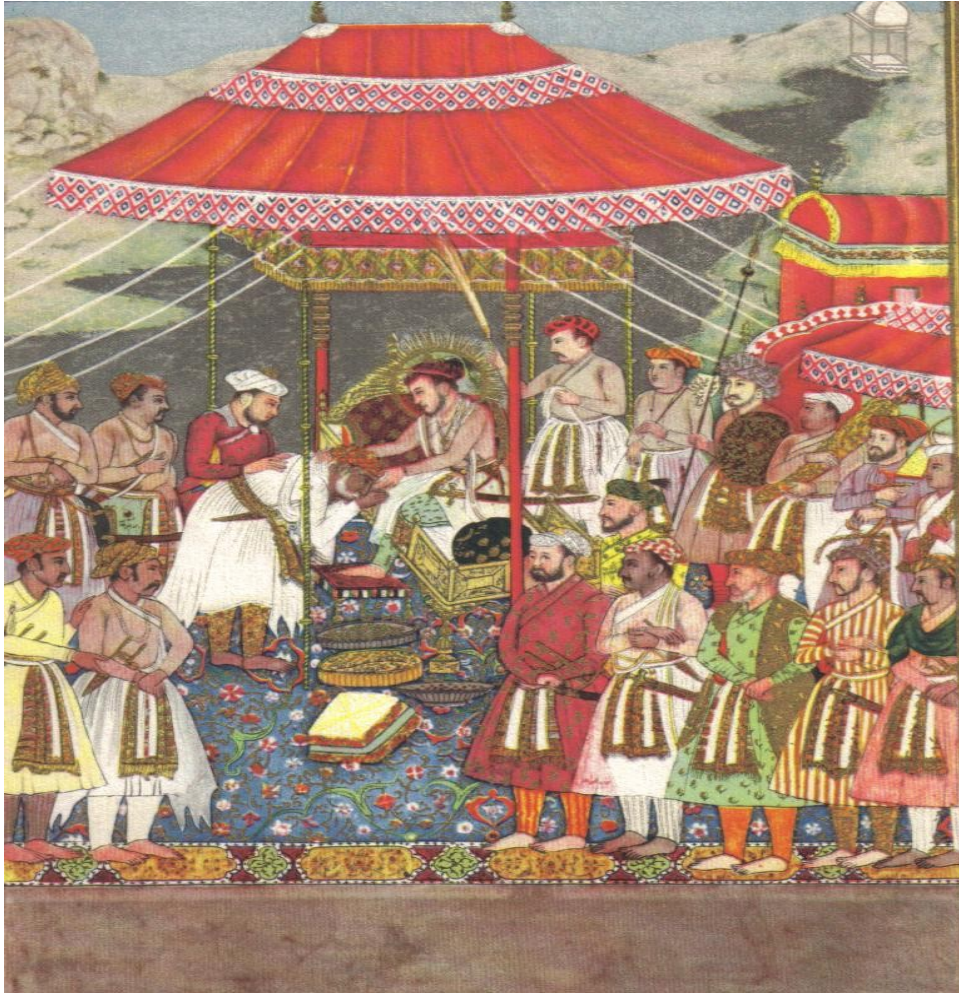
Am Anfang war Nachmalen: Goethes arabische Übungen um 1815

Da Goethe sagt, „wer den Dichter will verstehen, muss in Dichters Lande gehen“, bleiben hier zwei Fragen offen: Warum verfehlt er die Sprachhürde und reist nicht in den Orient? Meine Vermutung: Er weiß ja um Hebräisch und scheut die schwierigere Anlage des Arabischen.

Ohnehin mag er nur Persiens Poeten wie Hafis. Sein eigenes Ziel, „sich zu orientalisieren“, erfüllt er genial in der Kunst, die des wahren Lebens und der Sprachpraxis dort entbehren kann. Was Wunder, er glaubt da ernstlich, in Arabisch finde man kaum Worte, die sich nicht durch An- oder Umbildung auf Kamel, Pferd oder Schaf bezögen.

Persiens Lyrik erhebt er zum Orient überhaupt. Aber zu folgern, bei Goethe entspringe aus westlicher Feder östliche Poesie, da er sich dem Orient anverwandelte, führt doch zu weit. Er ist des Westens (das Coverbild seiner Dichtung hat in der arabischen Urschrift 1819 den Titel: Östlicher Divan des westlichen Autoren: *ad-diwan as-sharqi lil-mu'allif al-gharbi*).

Polaschegg meint, dem Dichter ergehe es wie den Ethnologen, die sich mit alten Völkern lediglich über den Umweg ihrer Texte befassen. Dieser Vergleich hinkt. Denn auch für Forscher ist das Erleben der Erben jener Völker und ihrer Sprachen ganz unentbehrlich. Zum anderen, und das ist die Crux dieses gescheiterten Buches, teilen Kunst und Wissenschaft manche Sinneswahrnehmung, jedoch mit recht verschiedenen Zielen, Methoden und Werten. Der Dichterstürz mag es sich leisten, nur ein imaginärer Orientale zu sein. Ein Forscher jedoch gehört ins Feld.



Goethe sieht ein Paradies im Orient: Shah Jihan, indische Miniatur um 1700

Andrea Polaschegg erhellt den Orientalismus, den sie allerdings zu wenig ausdifferenziert. Gut unterzieht sie zwar Edward Saids gleichnamiges Buch einer Kritik und widerlegt dessen Unsinn, der Orient sei nichts als eine Konstruktion. Doch verkennt sie, dass der Orient auch eine Zivilisation vorstellt. Für sie ist er nur etwas westlich Geistiges, eine Art des darstellenden Umgangs. Sie rechnet jede Wahrnehmung zum Orient dazu, ob wissenschaftlich oder künstlerisch.

Nichts außerhalb dieses „-ismus“ existiert für sie, keine Alternative und kein System mit Elementen. Ihr Himmel ist Hermeneutik, ihre Sterne heißen Goethe, Hauff und Wilhelm IV. Ja, es gereicht zur Lust, bei ihr hier und da zu stöbern. Doch entgeht ihr, dass der Westen und Orient typologisiert sind. Zu letzterem zählt, anders als sie sagt, Russland dazu, Griechenland nicht. Dabei passt alles so prima zu Goethes Morphologie. Des Poeten altes Paradies und der Germanistin jüngster Orientalismus erfordern prinzipiell einen Ansatz, der wissenschaftliche und künstlerische Orientbilder trennt und auf diese Weise die Regeln ihre spezifische Aussagekraft gewinnen lässt.

Wolfgang G. Schwanitz

**ANDREA POLASCHEGG:** Der andere Orientalismus. Regeln deutsch-morgenländischer Imagination im 19. Jahrhundert. Verlag Walter de Gruyter, Berlin 2005, 614 Seiten, 118,00 Euro.